

Die Menschen nennen es Liebe.

Roman von G. Courty's-Rahler

Hans v. Ried kam vom Burgberg herab. Da oben lag die alte Schloßruine, in der seine Vorfahren vor Jahrhunderten schon gehaust hatten. Sie war gefallen, bot aber noch immer einen malerischen Anblick und galt gewissermaßen für ein Wahrzeichen der ganzen Gegend.

Die Freiherren Ried v. Riedberg waren mit der Geschichte des Landes eng verflochten. Sie hatten sich oft als Staatsmänner oder Soldaten tüchtig hervorgetan. Und ihr Vermögen hatte sich vermehrt durch maßvolles, kluges Wirtschaften und durch reiche Erbschaften. Seit zweihundert Jahren stand zu Füßen des Burgberges ein neues Schloß. Es war im edelsten Renaissancestil erbaut und gehörte zu den vornehmsten und geräumigsten Gebäuden des ganzen Landes. Trotzdem es, gerade in der nächsten Umgebung, nicht an herrlichen Schloßern und Burgen mangelte.

Dies neue Schloß Riedberg lag mitten im schönsten Auenwald in geschützter Lage. Es war nicht, wie die alte Schloßruine da oben, allen Stürmen preisgegeben. Nach Norden schloß sich der ziemlich tiefe Burgberg wie ein mächtiger Schutz vor das imposante Gebäude.

Der große, reiche Grundbesitzer der Freiherren war, schon zu Lebzeiten des Vaters von Hans von Ried, in eine Anzahl Besitztümer eingeteilt worden und die Wälder wurden von der Försterei verwaltem. Hans' Vater hatte mit seiner Gattin und seinem Sohne fast ausschließlich in Hofreisen verbracht und galt als immer freier des Landesherren. Da er ein hohes Amt bekleidete, konnte er sich nicht viel um die Bewirtschaftung seiner Güter kümmern und begnügte sich damit, jedes Jahr ein- oder zweimal nach dem Weiden zu sehen.

Zuweilen wurde eine große Jagd abgehalten, an der sich auch hin und wieder der Landesherr beteiligte. Deshalb wurde Schloß Riedberg immer insland gehalten und der Haushofmeister blieb immer mit einem kleinen Stab von Dienern dort zurück, so daß Schloß Riedberg jederzeit bereit war, Gäste aufzunehmen.

Der Haushofmeister und ein Notar erledigten auch die Geschäfte für den Freiherrn. Das war auch so geblieben nach dem Tode des alten Herrn. Hans v. Rieds Mutter war dem Vater schon im Tode vorausgegangen.

Mit zwanzigjährigen Jahren war Hans v. Ried unumhüllter Besitzer eines fürstlichen Vermögens und großer, fruchtbarer Ländereien. Außer einer Coulee seiner Mutter, der Gräfin Edolph, und ihrer Tochter besaß er keine Verwandten.

Für das Hofleben hatte Hans v. Ried nicht getaugt. Er war ein eigenartiger Charakter mit ausgeprägtem Selbstbewußtsein. Er hatte sich weder zum Staatsmann noch zum Soldaten befähigt gefühlt und liebte das freie, ungebundene Umherstreifen in der Welt.

Da ihm sein Vermögen gestattete, ganz nach seinen Wünschen zu leben, und er auf niemand Rücksicht zu nehmen brauchte, ging er bald nach seines Vaters Tode auf Reisen. Zunächst unternahm er damals eine Reise um die Welt, die ihn jahrelang fernhielt. Dies Reiseleben sagte ihm sehr zu. Er setzte es fort und besuchte alle Herren Länder, wodurch er sein Wissen und seine Kenntnisse bereicherte. Wo es ihm gefiel, hielt er sich länger auf. Zuweilen ließ er sich auch von seinem Landesfürsten zu einer kleinen diplomatischen Mission verwenden, aber ohne sich irgendwie zu binden, mehr aus persönlicher Geselligkeit gegen den fürstlichen Freund seines Vaters. Er sah, hörte und genoss alles, was ihm geboten wurde und was ihm zugutging war, aber seine Beranlagung bewahrte ihn vor Oberflächlichkeit und übermäßigem Genuß.

Bei diesem Leben kam er oft mit geistig bedeutenden Menschen zusammen, die sein Denken und Handeln im guten Sinne beeinflussten, und so entwickelte sich Hans v. Ried zu einer gereiften und geistig nicht unbedeutenden Persönlichkeit.

Zehn Jahre hatte er so die Welt durchzogen, ohne wieder nach Schloß Riedberg gekommen zu sein. Nur seine draußen in der Welt erworbenen Sammlungen schickte er nach Hause, und diese waren nach seiner Meinung von seinem Haushofmeister in einem Saal aufgestellt worden.

In seine heimliche Residenz war er zuweilen auf einige Zeit zurückgekehrt, aber lange hielt er es dort nicht aus. Es war ihm fällig, daß er mit allen Seiten mit mehr oder minder großer Deutlichkeit daran gemahnt wurde, daß er im herankommenden Alter war. Die Mütter heimatlicher Töchter bemühten sich um ihn und er mußte wohl, daß man in ihm nur die glänzende Partie sah.

Auch in den vornehmen internationalen Badorten, die er besuchte, wurde eifrig Jagd auf ihn gemacht, zu seinem großen Leidwesen. Man erreichte damit nur, daß er sich außerordentlich zurückhielt von den Frauen. Er hatte vorläufig nicht die Absicht, sich zu verheiraten und führte sein ungebundenes Leben weiter. Sehr hochachtungsvoll dachte er nicht von den Frauen, die ihn umdrängten.

Um so mehr war man erstaunt, als er sich jetzt plötzlich nach Schloß Riedberg zurückzog. Seit zehn Jahren war er nicht in das Schloß seiner Wälder gekommen. Aber nun er machte es, wie ein Dorndöschenschloß aus seinem Märchenschloß, und hatte sich zum Empfang eines jungen Herrn gerüstet.

Seit acht Tagen war Hans Ried dabei. Ganz allein war er, nur von seinem Kammerdiener begleitet, angekommen. Und heute war er hinzugekommen zu der malerischen Ruine, die er vom Fenster seines Arbeitszimmers aus liegen sah. Er hatte nachsehen wollen, ob nicht etwas von den völligen Verfall getan werden konnte, denn die Ruine war ein landschaftlicher Schmuck für die ganze Umgebung. Niemand wollte, weshalb Hans v. Ried jetzt plötzlich heimgekehrt war. Den Winter hatte er noch in St. Moritz verbracht und in den ersten Frühlingstagen war er in Benedig gekommen. Von Benedig aus war er dann direkt heimgekommen, in das Gerwachen des deutschen Frühlinges hinein. Er schien die Absicht zu haben, ganz still und zurückgezogen zu leben, und beschäftigte sich eifrig mit seinen Sammlungen. Seit dem Haushofmeister sagte er, daß er in Ruhe seine Reiseentwürfe aufzeichnen und zu mehreren Bänden veröffentlichen wollte. Das galt nun offiziell als Grund für seine Zurückgezogenheit.

Nur er allein wußte, was ihn plötzlich wellmüde heimgetrieben hatte. In St. Moritz hatte ihn sein Schicksal erreicht. Er, der den Frauen bisher möglichst ausgewichen war, hatte sich mit einer leidenschaftlichen Jungfrau in eine Frau verliebt, die alle Gedanken in ihm vernichtete, die sein ganzes Wesen mit der großen Leidenschaft erfüllte, die wohl an jeden warmblütigen Menschen einmal herantritt. Er war von ihr ermutigt worden, sie habe ihm deutlich Hoffnungen gemacht, und er war entschlossen, sie zu seiner Frau zu machen. Von St. Moritz war er ihr nach Benedig gefolgt — und dort war er zur Erkenntnis gekommen, daß er maßlos betrogen worden war, daß er seine Liebe an eine Unwürdige verschwendet hatte. Diese bittere Erfahrung hatte ihn so niedergedrückt, daß er wellmüde heimkehrte.

Daß er eines Tages beiraten mußte, sollte sein Geschick nicht aussersehen, wußte er. Aber seine schlimmste Erfahrung ließ ihn den Gedanken an eine Ehe wieder weit zurückschicken. Erst wollte er jetzt in Ruhe und zurückgezogenheit einige Jahre verbringen, unbeschäftigt von erwerbsmäßigen Töchtern und Müttern. Und dann, wenn es sein mußte, wollte er ruhig und vernünftig ein Lebensgehährnis wählen, weise und bedächtig, ohne jede Illusion. Denn er glaubte, nie wieder ein Weib mit der ganzen Hingabe seines Herzens lieben zu können. Noch weniger glaubte er, daß er so geliebt werden könnte, wie er es sich in seinen Träumen wohl gewünscht hatte. Ihm war zumute, als sei er schon fertig mit dem Leben, so weit die Frauen dabei in Betracht kamen.

In Schloß Riedberg lebte es sich recht behaglich. Das schöne, stolze Gebäude mit seiner herrlichen, gebieterischen Ausstattung befriedigte den verwehnten Geschmack. Er besaß gute gekochte Diener, einen ausgezeichneten Koch, eine Partie von einem Haushofmeister, mit dem man auch mal ein vernünftiges Wort sprechen konnte. In seinen Wäldern war der Wildstand ausgezeichnet, er konnte jagd nach Herzenslust. Seine Sammlungen und die reichhaltige Schloßbibliothek, in der auch moderne Werke in großer Anzahl vorhanden waren, sorgten für seine geistigen Bedürfnisse, und wenn er später Menschen sehen wollte, gab es wohl auch einige Nachbarn, mit denen er verkehren konnte. Vorläufig machte er nirgendwas Besuche, und seine Nachbarn wunderten sich, daß er sich nirgendwas sehen ließ. Man war sehr neugierig auf den „Globothrotter“, wie man ihn allgemein nannte. —

Hans v. Ried war am Fuße des Burgberges angekommen, aber er ging nicht nach Hause, sondern schlenberte noch eine Weile am Flußufer entlang. Die Sonne schien hell und warm und lockte das zarte junge Grün aus den dicken Blattknospen hervor. Wie ein feiner grüner Schleier lag es da über dem Walde und die Wiesen waren schon mit saftigem Rasen bedeckt.

Am Waldrand ließ sich der einsame Wanderer endlich erwidern auf eine Böschung nieder und ließ sich von dem Frühlingsschauer der heimatischen Erde einsinken. Vor ihm lag weites Wiesengebiet, das von dem Fluß durchschnitten wurde. Unweit seines Ankerplatzes flüchte eine Brücke über den Fluß, die die breite Fahrstraße zwischen den Dörfern

Riedberg und Buchenau verband. Diese Fahrstraße konnte er zum Teil übersehen. In der Mitte der Brücke war eine Reihe etwa meterhohe Pfähle in regelmäßigen Abständen in der Mitte der Fahrstraße eingerammt. Diese weißgetrichenen Pfähle sollten den Fahrverkehr regeln und nach beiden Seiten ablenken, damit die Brücke und wohl auch die Straße nicht in der Mitte zu stark belastet wurden. An jeder Seite der Brücke war ein Schilde angebracht, darauf stand in schwarzen Buchstaben: „Rechts fahren.“

Hans v. Ried betrachtete beschaulich die friedliche Umgebung, und seine Brücke folgten dann lächelnd einem Schmetterlingspaar, das etwas frühzeitig nach Blumen suchte.

Kingsam war es still — Feiertagsstille in der Natur. Der junge Herr ließ tiefen Frieden auf sich einwirken wie ein Aromatum.

Wahrscheinlich er löste ein heller Jauchzer an sein Ohr, und als er, fast ängstlich, nach dem Störenfried umschau hielt, erblickte er auf der Fahrstraße einen halbblühenden Knaben, der in lustigen Sprüngen dahergelockt kam.

Der Knabe trug weite, kurze Beinlender, die am Knie mit einem Band fest zusammengehalten waren, und einen darüberfallenden Wästenfittel, den er Lebergürtel um die Taille befestigte, dazu hohe, feste Schnürstiefel und schwarze Strümpfe. Auf dem Kopfe saß, fast bis an die Ohren und in den Nacken gezogen, eine Art Keilmütze, die von grauer Farbe war, wie der Anzug, und den ganzen Knopf bauschig bedeckte.

Ab und zu einen jauchzenden Ruf ausstößend, kam er näher und näher, bis an die Pfähle heran, die den Weg in zwei Hälften schieden. Mit einem vernünftigen Jauchzer nahm er einen Anlauf.

„Eins, zwei, drei! Hoppla!“
„So lief er. Und bei „Hoppla!“ setzte er elegant mit elastischem Sprung über den ersten Pfahl hinweg. Dann rief er wieder:
„Eins, zwei, drei! Hoppla!“
Und der zweite Pfahl wurde als Hindernis genommen.

So ging es vernünftig weiter, von Pfahl zu Pfahl, bis zur Brücke. Hier lodte den lustigen Springfeld das Brückenengeländer. Jauchzend und ganz mit sich selbst beschäftigt, schwang er sich empor und lief wie ein Seiltänzer über das Geländer hinweg, schwindend in den Fluß hinabstehend.

Draußen angelangt, wollte er sich eben aufrichten, als über die jenseitigen Pfähle hinweg zu vollstürzte. Da schienen ihn aber der Graben neben der Straße und die grüne Wiese zu locken. Mit einem mächtigen Anlauf setzte er über den Graben hinweg und überflieg ihn dann in dem weichen Rasen im kühlen Saltemortale. Das wiederholte er übermäßig zwei, drei, vier Male. Die schlante Gestalt des fröhlichen Menschen schenkte sich schnellst lebend durch die Luft, so daß Hans v. Ried ihm fast beneidend entgegen sah.

Der Knabe bewegte sich in direkter Linie auf ihn zu, ohne ihn zu bemerken. Mit amüsiertem Lächeln beobachtete er ihn und ergötzte sich an den übermütigen Sprüngen. Endlich schien sich der Knabe ausgetost zu haben, denn dicht vor Hans v. Ried blieb er pustend und vor Vergnügen stöhnend im Grase liegen, stampfete doch einige Male mit den Beinen in der Luft herum und stieß atemlos hervor:
„So, nun hab' ich genug, puh — ich will warm geworden.“

Nur mit Mühe konnte der stumme Beobachter ein lautes Lachen verbehalten. Ruhig blieb er sitzen und sah auf die trampelnden Beine. Sie waren schlant und merkwürdig fein geformt und die Füße schienen auflandend klein. So halbblühliche Knaben pflegen sonst auf ziemlich großem Fuße zu leben.

Ein Weichen blieb es nun ganz ruhig. Der übermütige Springer atmete tief, und regelmäßig die würdigen Frühlingsluft ein. Dann tapste seine Hände über den Rasen und riss eine einige Halme aus, wie im Spiel. Einen dieser Halme nahm er zwischen die Zähne und biß darauf herum, dabei ein Lächeln vor sich hinmummend in ziemlich unartikulierten Lauten. Seine Augen sahen dabei zum blauen Frühlingshimmel empor.

Endlich rief er ganz laut in langgezogenen Tönen:
„Gouvernante — Gu — ver — nan — te!“
Wieder eine Weile Ruhe. Dann sprach er vor sich hin:
„Ich möchte doch wirklich wissen, wo sie heruntreibt!“

Hans v. Ried schüttelte den Kopf. Dieser Knabe, der doch mindestens fünfzehn Jahre zählen mochte, konnte doch unmöglich noch eine Gouvernante haben. So ein großer und, wie es schien, wilder und übermütiger Junge; konnte doch kaum von einer solchen gezügelt werden.

Der Laufger rührte sich aber noch immer nicht. Er wartete amüsiert auf den Moment, wo der Wilsong entdecken würde, daß er nicht allein war.

Jetzt drehte sich dieser ein wenig

auf die Seite und fuhr in seinem Selbstgespräch fort:

„Das Weib ist sicher nach Hause gelaufen und futtert vernünftig, und ich kam nun mit hungrigem Magen hinterher laufen. Na, warte nur, Knabe!“

Hans Ried dachte bei sich, daß die Gouvernante, die der Knabe als „Bech“ bezeichnete, und die „futteln“ sollte, wohl schwerlich sehr beliebt bei ihm sein konnte. Er konnte dem Knaben das nachsehen. In dem Alter läßt sich ein Junge nie milderwillig von einem weiblichen Zukünftigen drillen. Es steht ja viel frisches, ungebändertes Leben in diesen forschenden Knaben, daß Hans Ried auf die Belohnung freute.

Er überlegte, wohin der Knabe wohl gehen mochte. Wie ein Bauern- oder Pächterjahn sah er nicht aus. Dieser feingliedrige, gewandte Burche gehörte sicher besseren Kreisen an, trotz der Ungebundenheit. Eine Weilstunde umher befand sich außer Bauern- und Pächterjahn nur noch Schloß Buchenau. Hans Ried konnte sich nicht mehr befinden, ob Graf Buchenau wohl einen Sohn in diesem Alter haben konnte. Wohl war Graf Buchenau mit seinen Eltern befreundet gewesen, aber Hans war ganz aus dem Kontakt mit seinem Nachbar gekommen durch seine lange Abwesenheit. Möglich war es immerhin, daß er den Sohn des Grafen vor sich hatte.

Ehe er noch weiter darüber nachdenken konnte, richtete der Knabe plötzlich mit einem jähen Ruck den Oberkörper empor und sah nun, fast Früh an Fuß, Hans Ried gegenüber. Ein grenzenloses Staunen malte sich auf dem frischen Knabenanlichte und große, leuchtende Braunaugen, in denen goldene Lichter spielten, sahen in das schmale, raffige Gesicht des jungen Herrn.

„Nanu! Wie kommen Sie denn hierher?“ fragte er verblüht.
Hans Ried lachte.
„Ich sah schon hier, als Sie sich mir im eleganten Saltomortale zu Füßen legten.“

Nun lachte der Knabe auch vernünftig auf.
„Romisch! Ich habe Sie nicht bemerkt. Sagen Sie schon lange hier?“
Es jubte amüsiert um den Mund des Gestragnen.

„Wo ist ein halbes Stündchen.“
„Geben Sie meine Gouvernante nicht vorbereiten lassen? Das Weib ist mir ausgetiffen,“ sagte der Knabe weiter.

„Nein, die Dame, die Sie mit so liebenswürdigen Titeln belegen, habe ich nicht gesehen. Sie scheint sich Ihrer besonderen Vorliebe nicht zu erfreuen,“ antwortete Hans Ried.

„Welche Dame denn?“ fragte der Knabe verblüht.
„Nun — Ihre Gouvernante.“
Hell lachte das Büchlein auf.

„Ach so! Das ist ein altes Weib,“ vernünftigen. Gouvernante heißt mein Reiterpferd. Ich war nach Schloß Riedberg hinüber geritten und hatte mich im Hinterhalt auf die Lauer gelegt, weil ich mir mal den berühmten Globothrotter von weitem ansehen wollte. Der soll ja tolle Reisen gemacht haben — vom Nordpol bis zum Südpol und rund um den Äquator herum. Ich war abgestiegen und ließ Gouvernante friedlich grasen, ohne sie anzubinden. Den Globothrotter habe ich natürlich nicht zu sehen geteigt, trotzdem ich eine Stunde oder länger Schloß Riedberg gegenüber auf der Lauer lag. Nur einen verschlafenen Lakoi sah ich am Portal lehnen. Da gab ich das Warten auf, weil ich Hunger verspürte. Und als ich mich nach meiner Gouvernante umsehete, da ist der Knabe verschwunden. Nun muß ich per pedes apostolorum nach Hause pilgern. Und den tollen Weltumsegler hab' ich nun doch nicht gesehen.“

Mit der größten Unbefangenheit ergähte das der lustige Wilsong.
Hans v. Ried lachte laut und herzlich.

„Nun — das haben Sie jetzt sehr bequem — der tolle Weltumsegler sitzt vor Ihnen. Er war übrigens weder am Nord- noch am Südpol — höchstens das mit dem Äquator stimmt.“

Das Knaben goldbraune, vor Lebenslust funkende Augen öffneten sich weit und erhauchten. Ein leises Ruck huckte über, das für einen Knaben etwas zu zart und zu rasige Gesicht.

„Ach, Unfinn! Sie sind doch noch so jung! Herr v. Ried muß doch schon ein uralter Mann sein, so um die fünfzig herum.“

„Warum wohl er das?“
„Gott — weil er doch schon eine Ewigkeit in der Welt herumreist. Mein Knecht kennt ihn hier, wo er doch zu Hause ist.“

„Zehn Jahre sind noch keine Ewigkeit, und die Menschen vergehen leicht einen, der ihnen aus den Augen gekommen ist. Sie denken mit schon glauben, daß ich Hans v. Ried bin.“

Der Knabe sprang auf und fand nun in seiner ganzen schlanken Höhe vor Ried. Dieser bemerkte plötzlich, daß diese Knabengestalt merkwürdig runde und weiche Linien hatte.

„Also wirklich — Sie sind wirk-

lich der Freiherr Hans Ried v. Riedberg?“

Auch dieser erhob sich nun und überlegte den Knaben reichlich um Haupteslänge.

„In Lebensgröße — ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Und Sie gehören gewiß nach Buchenau?“
„Ja, mein Vater ist Graf Buchenau.“

„Das dachte ich mir.“
„Warum?“
„Weil Schloß Buchenau am nächsten liegt.“

„Ach so! Also meine Gouvernante haben Sie nicht vorbeilassen lassen? Ich meine, sie müßte hier vorbeigekommen sein, wenn sie nach Hause gelaufen ist.“

„Vielleicht ist sie gar nicht nach Hause gelaufen, sondern läuft friedlich irgend im Walde umher.“
„Auch möglich. Nun, sie wird sich schon nach Hause finden.“

„Dumme ist, daß ich jetzt eine gute Stunde zu Fuß laufen muß.“
„Und noch dazu mit hungrigem Magen,“ ergänzte Hans v. Ried lächelnd. „Nein, das leide ich nicht. Bitte, begleiten Sie mich die kurze Strecke nach Riedberg zurück. Dort steht Ihnen ein Wagen oder ein anderes Pferd zur Verfügung. Vorher aber erlaube ich mir, Sie zu bitten, mir beim Frühfrüh Gesellschaft zu leisten.“

Wieder flog eine leichte Röte über das Knabengesicht und plötzlich lag ein unsicherer Blick in den großen, offenen Augen. Ehe er antworten konnte, erschien jedoch plötzlich ein friedlich graubraunes Pferd am Waldrand.

„Da ist ja der Ausreißer!“ rief der Knabe froh und stieß einen lauten Lachruf aus.

Das Pferd kam herbeigelaufen und der Knabe ging ihm entgegen.

„Gott sei Dank, daß du da bist,“ sagte er. „Schöne dich!“ rief er vorwärtswoll und gab dem Tier lachend einen kleinen Kneifen. „Gouvernante“ rief sie beim Kneifen an der Schulter des Knaben.

Hans Ried war ebenfalls herangetreten. In seinen Augen lag aber ein seltsam forschender Blick, etwas wie ein ungläubiges Staunen.

Als sich der Knabe jetzt wieder nach ihm umwandte, begegnete er diesem fragenden, forschenden Blick. Er wurde rot und sah ein wenig verwirrt aus.

„Ist das warm heute,“ sagte er höflich — und rief die schlankende Miße vom Kopfe.

Und da sah Hans v. Ried plötzlich Betroffen auf zwei dicke, goldig schimmernde Wächengöpfe, die ihrer Haft entflohen, über den Wilsentopf herabfielen.

Der vermeintliche Knabe war — ein Mädchen — ein hübsches, schlantes Mädchen mit herrlichem goldbraunen Haar. Der eigenartige Knabenanzug hatte Hans Ried getäuscht, und erst in der letzten Minute, als er die schlante Gestalt forschend betrachtete, war ihm eine Ahnung der Wahrheit gekommen. Mit einer jungen Dame hatte er also die ganze Unterhaltung geführt — und diese junge Dame hatte er saus fagon zum Frühfrüh eingeladen.

So grenzenlos verblüfft war Hans v. Ried in seinem ganzen Leben noch nicht gewesen. Er wußte nicht, was er sagen sollte, und suchte vergeblich nach Worten.

Die junge Dame, Komtesse Pia Buchenau, hatte inzwischen ohne Umstände ihre Reitmütze ihrem Pferde aufgeschultert und mühte sich nun, die dicken Göpfe wieder einzufangen und um den Kopf zu legen. Mit dieser Arbeit war sie so beschäftigt, daß sie gar nicht auf den Freiherrn achtete. Vergerlich und wenig achtsam zerrte sie an den widerspenstigen Göpfen, die immer wieder herabfielen.

Endlich kam sie aber doch damit zu Stande, und nun stützte sie die Reitmütze wieder fest und ohne jede Spur von Stielteil auf den Kopf. Dann sagte sie mit einem tiefen Atemzug:
„Gott sei Dank!“ Und zu Hans Ried gemeldet, der sprachlos dieser wenig umständlichen Toilette zugehört hatte, fuhr sie fort:

„Das ist eine greuliche Plage mit den gräßlichen Göpfen. Aber darin ist Papa tomisch — er leidet nicht, daß ich sie abschneide, trotzdem sie mir so lästig sind.“

„Das wäre auch schade — Komtesse,“ rief Hans v. Ried hervor, noch ganz benommen von der Entdeckung, daß in diesem Knabenanzug eine junge Dame steckte.

Sie schnitt eine kleine Grimasse. „Qualen Sie sich erst mal jahrelang mit solchem Gebammel ab, dann werden Sie anders denken. Ueberall sind Sie einem im Wege.“

Damit setzte sie den Fuß in den Steigbügel und ehe er ihr helfen konnte, sah sie fest im Sattel. Es war ein Herrensattel und nach Herrenart lag sie zu Pferde. „Gouvernante“ war übrigens ein schöner, raffiger Goldbusch, und das Sattelzeug war sehr elegant.

„Adieu, Herr v. Ried!“ rief sie, die Bügel straffend.

„Da raffte er sich endlich auf.“
„Adieu, Komtesse! Auf ich mit

erlauben, in Buchenau meine Aufwartung zu machen?“

„Sie nicht unbefangen.“
„Oh — fein! Kommen Sie nur bald — aber bitte an einem sonnigen Tage. Bei trübem Wetter hat Papa meist keine nervösen Stimmungen — und dann nimmt er keine Besuche an.“

Er verneigte sich.
„Danke sehr für diesen Wind, gnädigste Komtesse, ich werde ganz sicher bei Sonnenschein vorbeisprechen.“
„Sie nicht ihm zu.“
„Auf Wiedersehen also!“

Damit sprengte sie im flotten Trab über die Wiese zurück nach dem Graben, den „Gouvernante“ mit Eleganz überbrang, und dann ging es auf der Fahrstraße nach Buchenau weiter. Das Komteschen war ohne Zweifel von dem Wunsche befehl, möglichst schnell nach Hause an den Frühfrüh zu kommen.

Hans v. Ried stand noch immer wie festgezurrt auf seinem Platz und schaute ihr nach. Daß dieser übermütige Springfeld eine junge Dame war, hatte er sich nicht träumen lassen, wie sie, nach Jungemart, über die Pfähle sprang, wie sie über das Brückenengeländer vollstürzte und dann in verwegenem Galopp über den Rasen turnte. Nein, solch eine junge Dame war ihm ganz sicher noch nie begegnet, trotzdem er aller Herren Länder bereist und des Sonderbaren viel erlebt hatte.

Und dann mußte er plötzlich lachen, laut und herzlich, und er seit vielen Wochen nicht mehr hatte lachen können. Es war, als löse sich unter diesem Lachen eine drückende Last von seiner Seele, als würde ihm wieder leichter und freier ums Herz. Wahrhaftig, dieses übermütige Komteschen war ihm zum erfrischenden Erlebnis geworden. Es mochte sich wohl lohnen, sie näher kennen zu lernen. Langsam und sichtlich erheitert trat er dann den Heimweg an.

In kaum einer Viertelstunde stand er vor Schloß Riedberg. Eine große Waldwiese, die von sauberen, breiten Kieswegen durchzogen war, lag vor der Vorderfront des Schlosses. Eine breite Freitreppe führte zum Portal empor, die rechts und links von riesigen Sandheingruppen, Jagdbänken darselend, flankiert wurde. Das Schloß bot mit seinen Ertern und Türmen und den langen, blühenden Fensterreihen einen sehr imposanten und malerischen Anblick.

Unter dem Portal lehnte an einer Säule ein schlaffiger Lakoi. Hans v. Ried lächelte, als er ihn erblickte. Es war gewiß derselbe, den Komtesse Buchenau von ihrem Laufferposten aus gesehen hatte, als sie auf den Anblick des „tollen Weltumseglers“ wartete. Aufstehend war ihr dieser Lakoi blickdarm gar nicht merkwürdig vorgekommen. Sie war nämlich entschuldigt gewesen, daß er nicht „uralt“ war. Vielleicht hatte sie sich ihn als eine Art Wäscher vorgestellt.

Der Lakoi schrak auf, als die Schritte seines Herrn auf der Freitreppe hörbar wurden, und nahm sofort eine stamme, bewohnte Haltung an.

„Der Haushofmeister soll in mein Arbeitszimmer kommen,“ befahl Hans v. Ried.

Gilg hob der Lakoi davon.

Hans v. Ried durchschritt die weite Halle, deren gewölbte Decke von mächtigen Säulen getragen wurde. Diese Decke war reich mit ornamentaler Malerei verziert. Rostrote Teppiche lagen auf dem Steinfußboden und harmonisierten mit den Deckengemälden und den beiden hohen, farbigen Glasfenstern, durch deren kunstvoll gemalte Scheiben das Licht in warmen Tönen hereinfiel. Die Halle war ein stimmungsvoller Raum von vornehmer Wirkung. Man sah, daß auf die Ausstattung viel Wert gelegt worden war, und daß ein kunstsinziger Geschmack sich bei betätigt hatte.

Im Hintergrund der Halle führte eine breite Seitentreppe, die mit einem herrlichen, farbenhaften Teppichmuster belegt war, nach dem ersten Stock empor. Rechts und links von dieser Treppe sah man in breite Gänge, die nach den beiden Flügeln des Schlosses führten und ebenfalls mit Teppichen ausgelegt waren. Eine Anzahl Türen mündete in diese Gänge, die den Eingang bildeten zu den Repräsentationsräumen, den Festhallen, den verschiedenen Empfangsalons und Speisezimmern. Den Speisezimmern und der Bibliothek. In langen Reihen standen hochheilige, mit Wappen verzierte Stühle an den Wänden dieser Gänge, die wohl nur dann in den Zimmern und Sälen Verwendung fanden, wenn das Schloß mit Gästen gefüllt war. Jetzt hatten sie lange Jahre still in Reih' und Glied gestanden, und die über diesen Stühlen an den Wänden hängenden Ahnenbilder hatten lange nicht auf ein lebhaftes, buntes Treiben herabgesehen.

Fierlich still war es auch jetzt noch in dem ganzen Gebäude, da der junge Herr zurückgekehrt war. Nur zu weilen kam ein verkorkerter Ton aus den Wirtschaftsräumen im Souterrain herauf.

(Fortsetzung folgt.)

— Kombinierte Daria n. e. Mein Haus ist meine Welt, in der ich mich langweile.